

Kiezdeutsch – Dialekt des Deutschen oder Begegnung mit dem Fremden

LARS BÜLOW

UNIVERSITÄT PASSAU

DEUTSCHLAND

KLAUS KERSCHENSTEINER

UNIVERSITÄT PASSAU

DEUTSCHLAND

Abstract:

Heike Wieses „Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht“ (WIESE 2012) hat eine emotional aufgeladene Diskussion über die Einordnung einer neuen Sprachvarietät namens Kiezdeutsch ausgelöst. In ihrer Argumentation bezeichnet Wiese Kiezdeutsch als einen Turbodialekt, der typische sprachhistorische Entwicklungen des Deutschen aufweisen soll. Der Aufsatz diskutiert, ob die Bezeichnung von Kiezdeutsch als Dialekt gerechtfertigt ist. Es soll gezeigt werden, dass Kiezdeutsch sowohl Merkmale einer Kontaktsprache, als auch eher Züge einer multiethnisch geprägten Jugendsprache aufweist.

Schlüsselwörter: Kiezdeutsch, Ethnolekt, Jugendsprache, Dialekt, Stil, Deutsch als Zweitsprache (DaZ), Sprachkontakt

Kiezdeutsch (Hood German) – German Dialect or Facing the Unknown

Abstract

Heike Wiese's "Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht" (WIESE 2012) has caused an emotional discussion about the status of a new German variety. Wiese's argumentation with regard to this variety was controversially discussed in the media as well as in linguistic contexts. Wiese states that Kiezdeutsch (Hood German) is a turbo dialect that reflects typical historical developments in the German language. This paper discusses whether it is possible and useful to characterize Hood German as a dialect. We take the position that Hood German is with regard to contact languages a multi ethnic affected youth language.

Keywords: Kiezdeutsch, Hood German, ethnolect, youth language, dialect, stylistic practice, German as a foreign language (GFL), language contact

1 Einleitung und Problematisierung

Aktuell wird in der deutschen Presse und Varietätenforschung eine emotional aufgeladene Diskussion über den Status und den Umgang mit einer neuen und

auffälligen Sprechweise namens Kiezdeutsch geführt. In ihrer Argumentation bezeichnet Wiese Kiezdeutsch als einen Turbodialekt des Deutschen, der typische sprachhistorische Entwicklungen und Parallelen zu deutschen Dialekten wie Bairisch aufweisen soll. Im Folgenden wird erstens gezeigt, dass die Einordnung von Kiezdeutsch ins Varietätenspektrum des Deutschen als Dialekt nicht gerechtfertigt ist. Zweitens wird herausgearbeitet, dass Kiezdeutsch maßgeblich durch Sprachkontakt und Kontexte der Mehrsprachigkeit geprägt ist und drittens möchten wir darstellen, dass diese Sprechweise viele Merkmale einer multiethnisch geprägten Jugendsprache aufweist.

Das Phänomen Kiezdeutsch firmiert in der Forschungsliteratur und im alltäglichen Sprachgebrauch unter verschiedenen Namen. Gebräuchlich waren lange Türkendeutsch (KERN 2011), Türkenslang (AUER 2003: 255), Ghettodeutsch (KEIM 2004: 97), Kanak Sprak (ZAIMOGLU 1995) oder Jugendslang (HINRICHS 2013: 14). Als sprachpolitisch korrekte Form gilt heute allerdings Kiezdeutsch – ein Begriff, den Heike Wiese, eine der führenden Forscher/innen dieses Diskurses, gegen die anderen Bezeichnungen abgrenzen möchte. Kanak Sprak ist für Wiese, obwohl eine Selbstbezeichnung des deutsch-türkischen Intellektuellen Feridun Zaimoglu, beispielsweise wegen des Bestandteils *Kanak*, das an das Schimpfwort *Kanake* erinnert, zu abwertend und befremdlich. „Schließlich beinhaltet die Bezeichnung ‚Kiezdeutsch‘, anders als etwa ‚Türkendeutsch‘, keine ethnische Eingrenzung und erfasst damit, dass diese Jugendsprache nicht von Sprecher/inne/n einer bestimmten Herkunft gesprochen wird.“ (WIESE 2012: 16) Mit der Begriffswahl ist auch ein semantischer Kampf im Sinne Felders (vgl. 2006; 2010) verbunden.¹ Besondere Bedeutungsaspekte, die mit der Bezeichnung Kiezdeutsch für den Diskurs sichtbar gemacht werden sollen, sind zum einen, dass Wiese Kiezdeutsch als einen Dialekt des Deutschen verorten möchte. Kiezdeutsch wäre damit nicht länger eine Begegnung mit dem Fremden, sondern etwas, das aus der eigenen Sprache – der deutschen Sprache – hervorgegangen ist und Entwicklungen aufgreift, die typisch für deutsche Varietäten sind.² Zum anderen soll der urbane Sprachraum durch das Bestimmungswort *Kiez* kenntlich gemacht werden, wodurch auch eine Umdeutung des Lexems *Kiez* vorgenommen wird, das nun viel stärker den multiethnischen Wohnraum innerhalb einer Stadt betont. Etymologische Wörterbücher führen *Kiez* noch als „Stadtteil (in Berlin, in dem man zuhause ist, in Hamburg das Vergnügungsviertel)“. Ursprünglich bezeichnete *Kiez* eine Art Arbeiterviertel, oder einen „Ort, wo die Fischer wohnen“ (KLUGE 2002: 487).³ Die Aufwertung von Kiezdeutsch – als etwas den Sprechern des

¹ Felder (2010: 570f.) unterscheidet zwischen: Bezeichnungs- und Benennungskonkurrenzen, Bedeutungsfixierungen und Sachverhaltsfestsetzungen.

² Auch Meise fasst Kritik an Kiezdeutsch so zusammen: „Die Sprachkritik sei nur die Oberfläche, in Wirklichkeit hätten die Empörten Angst vor dem Fremden“ (MEISE 2011: 36).

³ Der Begriff *Kiezdeutsch* würde implizieren, dass auch in anderen Berliner Stadtteilen wie Friedrichshain, Hellersdorf oder Prenzlauer Berg, die ebenfalls als Kiez bezeichnet werden, dominant Kiezdeutsch gesprochen wird, was so pauschal nicht zutrifft.

Deutschen Eigenes – ist, wie noch genauer gezeigt werden soll, auch ideologisch motiviert. Diese ideologische Sichtweise verstellt allerdings den Blick darauf, dass Kiezdeutsch hochgradig durch Sprachkontakt geprägt ist und vorrangig von jugendlichen Sprechern mit und ohne Migrationshintergrund genutzt wird.

Damit sind die Aspekte von Kiezdeutsch angerissen, die im Folgenden diskutiert werden sollen. Wiese versteht unter Kiezdeutsch sowohl einen *Dialekt* des Deutschen, als auch eine *Jugendsprache* und einen *Multiethnolekt*. Die Aspekte Jugendsprache und Multiethnolekt werden von Wiese allerdings unberechtigterweise heruntergespielt. Mit Bezug darauf, dass Kiezdeutsch wesentlich durch Sprachkontakt geprägt ist, bemerkt Hinrichs:

Durch relativierende Argumentationsfiguren geraten alle anderen Erklärungen wie durch Zauberhand in den Hintergrund. Dies ist offenbar zu einem guten Teil ideologisch motiviert, weil es den Anteil der Migrantensprachen am deutschen Sprachwandel ausblendet. (HINRICHS 2013: 205)

Wieses Aufwertung von Kiezdeutsch als Dialekt des Deutschen wurde auch von anderer Seite kritisiert. Viele Laien sehen Kiezdeutsch als Ausdruck doppelter Halbsprachigkeit und Sprachverfall. Linguisten wie Glück (2012) lehnen die Dialektklassifikation insbesondere deshalb ab, weil Kiezdeutsch die historische Tiefe fehlt und nur ungenügend von Begriffen wie Jugendsprache und Multiethnolekt abgegrenzt wird. Der multiethnische Aspekt – insbesondere der des Türkischen und Arabischen – wird von Wiese zwar erwähnt, bei ihrer Argumentation aber zu wenig berücksichtigt. Auch Hinnenkamp (2005: 96), Keim/Cindark (2003: 390) und Auer (2003: 255) bezeichnen die Sprache, die sich in den multiethnischen Kontexten herausgebildet hat, eher als Hybrid-, Misch- oder Kontaktsprache.⁴ Kontaktsprachen sind zudem Phänomene, die ihre Systematiken im Zusammenhang mit dem Spracherwerb der zweiten und dritten Generation der Sprecher ausbilden. Der Beitrag möchte außerdem zeigen, dass Wiese unterschätzt, was das soziosymbolische Potenzial, das Kiezdeutsch transportiert, für die Herausbildung einer Jugendsprache bedeutet. Im Folgenden soll gezeigt werden, dass Wiese die Einflüsse der Sprachkontaktsituation und den Aspekt der Jugendsprachlichkeit bei ihrer Argumentation für Kiezdeutsch als Dialekt des Deutschen zu stark vernachlässigt, und andere Konzepte besser geeignet sind, um das Phänomen zu fassen. Zunächst muss aber kurz genauer auf Wieses Argumentation eingegangen werden.

⁴ Bußmann definiert Mischsprachen „[a]ls Resultat von Sprachkontakt und wechselseitiger Beeinflussung zweier oder mehrerer Ausgangssprachen entstandene Sprache. Mischsprachen enthalten (mischen) unterschiedliche Elemente der jeweiligen Ausgangssprachen“ (BUSSMANN 2002: 436).

2 Wiese: Kiezdeutsch – Ein neuer Dialekt entsteht?

Wieses *Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht* ist ein Plädoyer dafür, die Sprecher des Kiezdeutschen als Sprecher einer voll akzeptierten Varietät des Deutschen anzuerkennen. Wiese (vgl. 2012: 41-45) verneint daher, dass Kiezdeutsch eine Mischsprache ist oder ein Ausdruck doppelter Halbsprachigkeit sei. Sie setzt Kiezdeutsch vielmehr mit etablierten Dialekten wie Bairisch, Sächsisch und Niederdeutsch gleich.

Entgegen einer verbreiteten öffentlichen Wahrnehmung ist es jedoch kein gebrochenes Deutsch, sondern begründet einen neuen, urbanen Dialekt des Deutschen, der – ebenso wie andere deutsche Dialekte auch – systematische sprachliche Besonderheiten in Bereichen wie Aussprache, Wortwahl und Grammatik aufweist. (WIESE 2010: 33)

Phonologische Einflüsse fremder Sprachen könnten vernachlässigt werden.⁵ Lehnwörter aus dem Türkischen und Arabischen wie *abu, lan, wallah, hadi çüç* seien bereits in die deutsche Grammatik integriert. Auffällige grammatische Konstruktionen, die von sogenannten Sprachschützern als Sprachverfall kritisiert werden, sind eigentlich Weiterentwicklungen von Tendenzen, die in der deutschen Grammatik – besonders in der gesprochenen Sprache – bereits angelegt sind und als Grammatikalisierungsphänomene verstanden werden könnten. Wiese (vgl. 2012: 48-106) nennt beispielsweise:

- neue Wortstellungsoptionen (*Danach ich muss zu mein Vater*)
- veränderter Gebrauch von Artikeln und Präpositionen (*Ich werde 2. Mai fünfzehn*)
- neue Aufforderungswörter und Partikeln (*Musstu mal Pärschen-Date mit Sascha machen*)
- neue Fokuspartikeln (*Teilweise so für Bikinifigur und so, weist doch so*)
- neue Ortsangaben (*Wir sind gleich Alexanderplatz.*)

Wiese argumentiert, dass solche Konstruktionen auch in verschiedenen Varietäten des Deutschen vorkommen. Sie zitiert Beispiele aus der gesprochenen Umgangssprache, aus Dialekten und jugendlichen Sprechweisen. Sie schlussfolgert nun aus der Zusammenschau der Entwicklungen und den Parallelen, die sie entdeckt hat, dass Kiezdeutsch ein neuer Dialekt sein müsse. Hinrichs paraphrasiert die Kernaussagen Wieses folgendermaßen:

Kiezdeutsch ist original deutsch; es gibt praktisch keinen Einfluss von Migrantensprachen; es ist auf seine Weise vollkommen grammatisch, nicht defizitär,

⁵ Wiese (vgl. 2012: 38) nennt beispielsweise die Koronalisierung von [ç] zu [ʃ] (*isch=schwör* ‚ich schwöre‘), die auf Sprachkontakt mit dem Türkischen und Arabischen zurückzuführen ist, aber auch in mitteldeutschen Dialekten und im Berliner Raum stattfindet.

sondern kreativ. Dieser Dialekt ist eine Bereicherung der deutschen Sprachlandschaft, wird aber leider oft abgelehnt. (HINRICHS 2013: 202)

Weiterhin erkennt Hinrichs den Versuch „[d]iesen ‚neuen Dialekt‘ von allen Seiten zu schützen und gegen alle mögliche Kritik in Schutz zu nehmen – dazu wird im Buch das ganze verzweigte Instrumentarium der Sprachwissenschaft aufgeboten“ (Hinrichs 2013: 203). Zudem möchte Wiese „Kiezdeutsch aus der Schmutzdecke der angeblichen Sprachverrohung“ befreien „und es auf Augenhöhe mit den anderen Existenzformen des Deutschen“ (HINRICHS 2013: 203) ansiedeln.

Um dieses Ziel zu erreichen, legt Wiese ein weites und problematisches Dialektverständnis zu Grunde, wodurch sie viele Konzepte vermengt und den Blick auf evidente Einflüsse versperrt. Wiese bezieht sich auf eine ältere, der Soziolinguistik entstammende Definition von Trudgill:

[A] variety of language which differs grammatically, phonologically and lexically from other varieties, and which is associated with a particular geographical area and/or a particular social class or status group. (TRUDGILL 1992: 23)

Folgt man der Definition von Trudgill, könnte ein Dialekt alles sein, was von der Standardvarietät abweicht; also auch Jugendsprache, wenn bedacht wird, dass verschiedene Jugendsprachen von sozialer Herkunft und verschiedenem Prestige oder Status zeugen. Eine Abgrenzung zwischen Dialekt, Jugendsprache und Multiethnolekt wird so unmöglich.⁶ Die Konsequenz dieser problematischen definitorischen Vorannahme zeigt sich darin, dass Wiese alle drei Begriffe abwechselnd und fast synonymisch verwendet. Folgt man hingegen etablierten Dialektkonzepten wie dem von Sowinski, wird schnell klar, wo die Probleme liegen:

Mundart ist stets eine der Schriftsprache vorangehende, örtlich gebundene, auf mündliche Realisierung bedachte und vor allem die natürlichen, alltäglichen Lebensbereiche einbeziehende Redeweise, die nach eigenen, im Verlauf der Geschichte durch nachbarmundartliche und hochsprachliche Einflüsse entwickelten Sprachnormen von einem großen heimatgebundenen Personenkreis in bestimmten Sprechsituationen gesprochen wird. (SOWINSKI 1994: 180)

Kiezdeutsch geht wohl kaum der Schriftsprache voran, die örtliche Gebundenheit ist äußerst problematisch, da sich Kiezdeutsch längst nicht auf den urbanen Raum konzentriert. Wie Wiese zugibt, wird Kiezdeutsch auch nicht in allen alltäglichen Lebensbereichen gesprochen (vgl. WIESE 2012: 216f.). Dass die historische Tiefe fehlt, ist schon mehrfach angeklungen.

⁶ Bezogen auf die Definition von Trudgill sollte Wiese die Begriffe Dialekt und Varietät nicht gleichsetzen. Ein Dialekt ist zwar eine Varietät aber nicht jede Varietät ist auch ein Dialekt. Der Begriff *Varietät* ist ein Hyperonym zum Begriff *Dialekt*.

In den folgenden Kapiteln soll herausgearbeitet werden, dass Kiezdeutsch kein Dialekt ist. Dazu wird einerseits gezeigt, dass Kiezdeutsch eine Kontaktsprache ist, die viele strukturelle Gemeinsamkeiten mit typischen Pidgin und Kreolsprachen aufweist. Andererseits sind die Sprecher des Kiezdeutschen hauptsächlich Jugendliche, die das soziosymbolische Potenzial dieser Strukturen wahrnehmen und nutzen, um sich abzugrenzen.

3 Kiezdeutsch als Kontaktsprache

Hinrichs definiert Kiezdeutsch in Abgrenzung zu Wiese als

Slang, der sich in multiethnischen Wohnvierteln wie in Berlin-Neukölln entwickelt hat und von Jugendlichen mit türkischem, arabischem, kurdischem, jugoslawischem, albanischem, russischem, d.h. mit multiethnischem Hintergrund gesprochen wird.
(HINRICHS 2013: 203)

Der Begriff Kiezdeutsch soll den maßgeblichen Einfluss der deutschen Sprache für den Slang zum Ausdruck bringen. Da die türkischen und arabischen Einflüsse aber unbedingt zu berücksichtigen sind, wird im Folgenden das Hauptaugenmerk darauf gerichtet.⁷

Zunächst muss allerdings herausgestellt werden, dass Jugendliche mit Türkisch oder Arabisch als Muttersprache den typischen Schwierigkeiten beim Erlernen von Deutsch als Zweitsprache ausgesetzt sind. Aktuelleren Studien zufolge erlernen immerhin etwa 50% der deutschen Jugendlichen mit Migrationshintergrund Deutsch als Zweitsprache (vgl. APELTAUER 2004b: 6; SPIEGEL ONLINE 13.05.2013). Entgegen Wieses Argumentation, dass Kiezdeutsch sich aus Entwicklungen speist, die im Deutschen angelegt sind, soll nun anhand der a) neuen Wortstellungsoptionen, b) des Ausfalls der Artikel und Präpositionen und c) der Verwendung von ‚neuen‘ Aufforderungswörtern und Partikeln gezeigt werden, dass Kiezdeutsch in erster Linie ein Ausdruck der Sprachkontaktsituation ist und dass es für die Struktur von Kiezdeutsch eine Rolle spielt, dass viele Kiezdeutschsprecher mit Migrationshintergrund Deutsch als Zweitsprache (DaZ) gelernt haben.

a) Für Kiezdeutsch kann häufig beobachtet werden, dass Verben in Positionen Verwendung finden, die untypisch für deutsche Konstruktionen sind. Hinrichs (2013: 219) nennt exemplarisch folgendes Beispiel:

Gesehen hab‘ ich mein‘ Kumpel gestern

Hinrichs erklärt weiterhin: „Die Voranstellung des Verbs nach dem Muster [...] *musstu reinmachen* etc. hat ihr Standardmuster im Arabischen. Dort ist die Wortfolge

⁷ „Türkisch ist aber die bedeutendste Migrantensprache und steht sozusagen *musterhaft* für Sprachmischung und Mischsprachen in Deutschland.“ (HINRICHS 2013: 80; Herv. im Orig.)

VSO das Normale und in jedem beliebigen Durchschnittssatz realisiert.“ (HINRICHS 2013: 219) Die Voranstellung des Verbs beschränkt sich aber nicht auf das Arabische. Hinrichs nennt weitere Beispiele für diese Wortstellung aus dem Russischen, Polnischen und Bosnischen.

Auffällig sind auch Konstruktionen, in denen das Adverb voran- oder nachgestellt wird. In diesen Fällen werden die Wechselwirkungen mit dem Deutschen besonders deutlich. Vielen Lernern von DaZ ist bekannt, dass das Deutsche eine SVO-Sprache ist. „Deutsch-Anfänger/innen“, so Wiese „verändern die Abfolge auch dann nicht, wenn ein anderes Element an den Satzanfang tritt, zum Beispiel ein Adverbial wie *danach*“ (WIESE 2012: 82). Da sich bei Adverbialen am Satzanfang die Satzstruktur im Deutschen verändert, produzieren DaZ-Lerner häufig Sätze, die der deutschen Standard-Grammatik nicht entsprechen, wie z.B. *Danach ich muss zu mein Vater* oder *Dann die sind zur U-Bahn gerannt*. Das liegt mitunter daran, dass Adverbialien im Deutschen nicht flektierbar sind, wohingegen sie im Türkischen entweder ohnehin flektierbar oder adverbiale Adjektive sind. Der richtige Einsatz von deutschen Adverbialien stellt türkische Muttersprachler daher vor Probleme. Im Gegensatz dazu ist die SVO-Satzstellung meist bekannt, weshalb die Jugendlichen davon ausgehen, Fehler zu vermeiden, wenn sie die SVO-Abfolge auch bei einem Adverbiale am Satzanfang beibehalten. Die SVO-Abfolge ist die unmarkierte Variante, die viele Sprecher als Default-Variante wählen.

b) Des Weiteren besitzt das Türkische weder bestimmte Artikel noch stehen vor den Nomen Präpositionen. Türkisch ist eine agglutinierende Sprache, bei der suffixähnliche Äquivalente von Präpositionen an das Bezugsnomen angehängt werden. Diese Tatsache erkennt auch Wiese (vgl. WIESE 2012: 57). Jedoch zieht Wiese daraus den Schluss, dass Sätze wie *Ich werde zweiter Mai fünfzehn* oder *Ich bin Schule* nicht dem Sprachkontakt mit dem Türkischen zuzuschreiben sind. Die Erklärung dafür ist nach Wiese einfach: Angenommen ein türkischer Muttersprachler der Deutsch als Zweit-/Fremdsprache lernt, würde bei der Bildung von den Beispielsätzen auf sein türkisches Sprachwissen zurückgreifen, so müssten die Sätze nach Wiese *Ich werde zweiter Mai-am fünfzehn* oder *Ich bin Schule-in-der* heißen. Die ‚Präposition‘ müsste folglich an das Nomen angehängt werden. Das ist jedoch nicht der Fall, weshalb türkischer Einfluss auszuschließen sei. Deutlich einleuchtender erscheint es jedoch, dass DaZ-Lerner mit türkischem Migrationshintergrund die Sätze *Ich werde zweiter Mai fünfzehn* oder *Ich bin Schule* deshalb bilden, weil sie einerseits explizit lernen, dass Präpositionen und bestimmte Artikel nicht an das Nomen angehängt werden können und andererseits Schwierigkeiten haben, den richtigen Artikel und die richtige Präpositionen zu wählen und entsprechend an der richtigen Stelle in den deutschen Satz einzubauen, da ihr türkisches Sprachwissen dafür keine Anhaltspunkte liefert. Eine Rolle dürfte auch der Statusunterschied zwischen Präpositionen (Funktionswörtern) und Suffixen spielen. Eher unbewusst könnte im Sprachbewusstsein

verankert sein, dass wortfähige Präpositionen nicht angehängt werden, sondern höchstens Suffixe mit lokativischer Bedeutung. Was die Wahl und Verwendung des Artikels betrifft, kann allgemein festgehalten werden, dass Lerner von DaZ damit große Probleme haben. Hinrichs begründet die Schwierigkeiten nachvollziehbar damit, „dass keine Migrantensprache von Hause aus auch nur annähernd auf den deutschen Artikel eingestellt ist“ (HINRICHS 2013: 211).

Mit Bezug auf die Präpositionen argumentiert Wiese damit, dass auch Standardsprecher in der gesprochenen Sprache Präpositionen in Ortsangaben weglassen, besonders wenn es sich dabei um Bus- oder Bahnstationen handelt, wie z.B. bei *Wir sind gleich Alexanderplatz*. Kiezdeutschsprecher, so Wiese, würden dieses Merkmal des gesprochenen Standards systematisieren. Aber kann dieser (Nicht-)Gebrauch von Präpositionen tatsächlich eine systematische Regel für alle Orts- und Zeitangaben begründen?

Zunächst müsste gefragt werden, warum wir in gesprochener Sprache überhaupt Sätze wie *Wir sind gleich Alexanderplatz*, *Ich bin gerade erst Zoo*, *Ich steige heute Hauptbahnhof um* benutzen. Ein Grund dafür könnte sein, dass Deutsche diese Konstruktionen als deiktische Adverbien wie *dort* und *hier* interpretieren, die ohne Präpositionen verwendet werden. Solche Konstruktionen können in der Folge in spezifischen Kontexten auch konventionalisiert werden. Hinrichs betont ebenfalls, dass das Auslassen der Präpositionen hier nicht mit Parallelen im Deutschen erklärt werden kann.⁸ Er nennt diese Konstruktionen Telegrammstil. „Dieser universale Telegrammstil ist aber kein Merkmal des Deutschen, sondern in jeder Sprache möglich und ganz besonders in solchen der europäischen Umgebung.“ (HINRICHS 2013: 208) Diese Interpretation kann für Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund jedoch weniger gelten. Wahrscheinlicher erscheint es, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund die Präpositionen weglassen, um deren falsche Verwendung zu vermeiden – ein Verhalten, das zweifelsohne auch konventionalisiert werden kann. Eine Erklärung bietet folglich der Einfluss der Migrantensprachen. Das Türkische kennt keine Präpositionen. Weiterhin sind Ortsangaben ohne Präpositionen in orientalischen Sprachen verbreitet (vgl. HINRICHS 2013: 209).

c) Ein weiteres Beispiel aus Wieses Argumentation betrifft den Gebrauch von neuen Aufforderungswörtern und Partikeln. Wiese vergleicht *musstu* und *lassma*, die als Imperativ-Partikeln im Sinne von *Musstu halt noch mal hingehn!* verwendet werden, mit deutschen Dialektentsprechungen. In der bairischen Entsprechung *MiassnS fei net traurig sei* (vgl. WIESE 2012: 66) ist das Personalpronomen ähnlich klitisiert, wie es auch im türkischen Standard üblich ist. Durch das Anhängen von Suffixen in der türkischen Verbflexion wird die grammatische Person eindeutig angezeigt. Im Türkischen bedeutet *soruyor-um* (1. Ps. Sg. Präs.) ‚ich frage‘ (vgl.

⁸ „Die Crux ist nun, dass im Kiezdeutsch-Buch [Wiese 2012; LB] aus nichtlinguistischen Gründen unbedingt ein deutscher Hintergrund konstruiert werden muss.“ (HINRICHS 2013: 208)

ERSEN-RASCH 2005: 119). Der Einfluss des Türkischen könnte erklären, warum das Personalpronomen so bereitwillig klitisiert wird.

Ein vergleichbares Beispiel ist *gibs*, das in dieser Form als Partikel verwendet wird. *Gibs* tritt im gesamten *Kiezdeutsch*-Korpus als Partikel von *gibt* und *es* auf, um anzuzeigen, dass etwas existiert. Deshalb erscheint es nachvollziehbar, *gibs* mit dem türkischen Äquivalent *var* (,existiert‘) bzw. *yok* (,existiert nicht‘) zu vergleichen. Auch Wiese scheut diesen Vergleich nicht:

Die Türkischkenntnisse vieler Kiezdeutschsprecher/innen könnten eine solche Entwicklung für gibs, die zunächst durch die deutsche Wackernagel-Klitisierung ausgelöst wird, dann zusätzlich unterstützen. (WIESE 2012: 76)

Hinrichs weist aber darauf hin, dass das „Modell *gibs Leute* etwas ganz Undeutsches“ ist und „*gibs* in Opposition zu der eigentlich deutschen Ausdrucksweise vom Typ – *es gibt gute Gründe/ es gibt einen Wachhund vor dem Haus*“ (HINRICHS 2013: 216) steht.

Nach Wiese wird von den Sprechern sowohl *gibs* als auch *gibt es* verwendet. Dass beide Varianten Verwendung finden, kann allerdings als Hinweis darauf verstanden werden, dass es zu sprachkontaktinduzierten Interferenzen kommt.

Zudem zeigen sich einige Übereinstimmungen von Kiezdeutsch-Sätzen und dem Ansatz der Sprachprofilanalyse nach Apeltauer und Griebhaber. Apeltauer (2005) und Griebhaber (2006), deren Arbeiten auf Clahsen/Meisel/Pienemann (1983) und Clahsen (1986) aufbauen, erweitern den von Clahsen (1986) eingeführten Ansatz der Sprachprofilanalyse für Lerner von Deutsch als Erstsprache zu einem eigenen Ansatz für Lerner von Deutsch als Zweit-/Fremdsprache. Die Sprachprofilanalyse (vgl. APELTAUER 2005; Fobbe 2011: 169) basiert auf gesprochener Sprache und unterscheidet zwischen sechs verschiedenen Phasen des Zweitspracherwerbs. Dabei liegen morphologische, syntaktische und pragmatische Merkmale im Zentrum des Interesses der Sprachprofilanalyse. Apeltauers Analyse zeigt dabei vor allem in Phase zwei und drei eindeutige Parallelen zu kiezdeutschen Äußerungen.⁹

⁹ Als Strukturmerkmale von Kiezdeutsch werden zusätzlich zu den im Text diskutierten Beispielen der inflationäre Gebrauch von *machen* + X (*Ich mach dich Messer*), die Negation steht vor dem Verb (*ich nicht spiele*) und Flexive nach dem Zufallsprinzip (*Ich frag mein_ Schwester*) genannt.

| Stufe und Satzmodell | Verben und Partizip II | Negation | Artikelgebrauch und Kasus |
|--|--|---|---|
| 2 S-V-(O) | Erste Personalendungen, unterschiedliche Endungen ohne Kopula, Modalverben, trennbare Verben in ungetrennter Form; <i>ge-</i> wird gesetzt | <i>nein + X</i> oder <i>nicht + X</i> (X ist der nachfolgende Sachverhalt) | kein Artikel oder nach dem Zufallsprinzip; Nominativ und andere Flexive nach dem Zufallsprinzip |
| 3 ADV-Voranstellung, W- Fragen, Ergänzungsfragen, Entscheidungsfragen | Übergeneralisierungen regelmäßiger Formen, gebrauch getrennter Formen mit dem Verb <i>machen</i> , Ausbau Modalverben, vereinzelt weitere getrennte Formen; <i>ge + t</i> übergeneralisierte Anwendung | Satzexterne Negation: Die Negation steht vor dem Verb: <i>Ich nicht spiele</i> | Dominanz einer unbestimmten Form (meist in Formeln); SUBJ, OBJ werden erkannt und markiert, wenn auch nicht immer korrekt |

Tab. 2: Ebene zwei und drei der Profilanalyse nach Fobbe (2011: 169)

Die Parallelen zwischen den Strukturen, die DaZ-Lerner verwenden, und denen der Kiezdeutschsprecher sind nicht von der Hand zu weisen. Beide übergeneralisieren beispielsweise das SVO-Muster, stellen das Adverb an den Satzanfang, benutzen häufig die *machen*-Konstruktion oder haben Probleme, Artikel und Flexive richtig zu verwenden. Es muss allerdings beachtet werden, dass Sprachstandserhebungen zwar die Kompetenz für die Beherrschung der Zweitsprache messen können, aber kaum auf die sprachlichen Fähigkeiten insgesamt schließen lassen (vgl. REICH 2008: 422). Apeltauer (2004a: 13) vermutet, „dass die Erstsprache und das kognitive Potenzial eines Menschen einen größeren Einfluss auf die Zweitsprachenentwicklung haben, als man bisher angenommen hat.“ Es scheint allerdings evident zu sein, dass Kiezdeutsch sowohl in einem multiethnischen Kontext zu verorten ist, als auch Strukturen aufweist, die einerseits typisch für Sprachkontakt und andererseits typisch für DaZ-Lerner sind. Satzstrukturen von DaZ-Lernern mit dem Dialektkonzept zu verknüpfen, ist jedoch sehr fragwürdig, zumal Dialekte zum Teil sogar eine höhere grammatische Komplexität besitzen als die Standardvarietät (vgl. HARNISCH 2004).

Im Folgenden soll untersucht werden, ob es zumindest gerechtfertigt ist, Kiezdeutsch den Status einer Jugendsprache zuzusprechen.

4 Kiezdeutsch als Jugendsprache

Wiese betont zwar permanent die soziolinguistischen Einflussfaktoren, die Kiezdeutschsprecher und ihre sprachlichen Innovationen charakterisieren – sie nennt beispielsweise soziale Herkunft, Migrationshintergrund, Alter – schreibt dem Kiezdeutsch aber in strukturalistischer Tradition einen eigenen Systemstatus zu (vgl. WIESE 2012: 105). In der Jugendsprachforschung ist es allerdings umstritten, ob Jugendsprache überhaupt als System im Sinne einer Varietät des Deutschen beschrieben werden kann.¹⁰

Zunächst steht fest, dass es *die eine* Jugendsprache nicht gibt und wir es mit einem sehr heterogenen Konzept zu tun haben (vgl. KOCH 2013; Neuland 2008). Eine strukturalistische sprachsystemorientierte Varietätenlinguistik¹¹ kann Jugendsprache und ihre „spezifischen Sprachunterschiede nur sehr unzureichend erfassen und keinesfalls erschöpfend beschreiben oder gar erklären“ (NEULAND 2008: 69). Neuland schlägt daher vor, besser von „Sprachgebrauchsweisen in einem multidimensionalen Varietätenraum“ zu sprechen, die unterhalb der Standardsprache angesiedelt sind und von verschiedenen soziolinguistischen Faktoren wie Bildung, Situation, Medium, subkulturelle Zugehörigkeit usw. abhängen. Augenstein kritisiert ebenfalls die strukturalistische Auffassung. Sie plädiert für einen kritischen Blickwechsel von einer hypostasierten Sprache der Jugend hin zu den verschiedenen Sprechgebrauchsweisen von verschiedenen Jugendgruppen. „Im Gegensatz zu dem Konzept der Sprachvarietät auf der Langue-Ebene soll in diesem Zusammenhang der Begriff ‚Sprechstil‘ eingeführt werden.“ (AUGENSTEIN 1998: 106f.) Auch Neuland (vgl. 2008: 71f.) spricht von jugendlichen Sprechstilen. Der Stilbegriff verweist wiederum darauf, dass sprachliche Struktur in vielen Fällen ein Phänomen der Wahl ist. Jugendliche können demnach, abhängig vom sprachlichen Kontext, zwischen verschiedenen Varianten auf allen linguistischen Ebenen wählen. Im Bereich der Lexik und des Diskurses könnte der Jugendliche im multiethnischen Kontext also das türkische *Lan* anstatt *Alter* oder *Mann* gebrauchen.¹² Stil ist in diesem Fall sozial-

¹⁰ Jugendsprache als Terminus ist zunächst ein Konstrukt der systemisch-strukturalistischen Soziolinguistik (vgl. ANDROUTSOPOULOS 2006: 106).

¹¹ Androutsopoulos (2006: 106) setzt systemorientierte und strukturalistische Ansätze mit quantitativer Soziolinguistik (Labov) und sprecherorientierte Ansätze mit qualitativer Soziolinguistik (Gumperz, Schwitalla) gleich.

¹² „Die Diskursfunktionen von *Lan* fügen sich in das Paradigma der individuellen Nominalanrede ein, dem in monolingualen jugendlichen Sprechstilen Einheiten wie *Mann*, *Alter* oder *Langer* angehören [...].“

funktional verstanden. „Das heißt, Stile sind Mittel zum Ausdruck von sozial-kultureller Zugehörigkeit und sozial-kultureller Abgrenzung, und Sprecher setzen Stilformen zur sozialen Positionierung in Relation zu relevanten Anderen ein.“ (KEIM 2006: 90f.) Dennoch wird hier eine vermittelnde Position zwischen systemisch-strukturalistischen und sprecherorientierten Ansätzen angenommen. Androusooulos bemerkt zu Recht:

Aus einer radikalen sprecherorientierten Perspektive sind Verallgemeinerungen über Jugendsprache weder möglich noch nötig, und Fragen nach dem Zusammenhang von Jugendsprache, Gegenwartssprache und Sprachwandel können weder gestellt noch beantwortet werden. (ANDROUTSOPOULOS 2006: 116)

Die Jugendsprachforschung hat einige Charakteristika von Jugendsprache aufgedeckt. Eines dieser Merkmale ist beständige Variation auf allen linguistischen Beschreibungsebenen wie Hyperbolisierungen, Abtönungen, Intensivierungen, Diskursstrukturierungen (vgl. BÜLOW/MORA 2013; AUGENSTEIN 1998: 257; ANDROUTSOPOULOS 1998). Variationsfreude äußert sich beispielsweise in Wort- und Sprachspielen, die phonologische, morphologische und syntaktische Strukturen einbezieht. Neuland (vgl. 2008: 77ff.) bezeichnet dieses Sprachverhalten der Jugendlichen als *Destandardisierung*. Die so entstandenen neuen Strukturmerkmale können dann aber auch durch häufigen Gebrauch *restandardisiert* werden, ein Kreislauf, der dadurch entsteht, dass Strukturen verstetigt, generalisiert und erwartbar werden.

Andere Charakteristika bzw. Funktionsdomänen von Jugendsprache sind (vgl. Neuland 2008): Identitätsstiftung, Abgrenzung, Prestige und Protest. Dass Sprache diese sozialen Funktionen hat, wird durch die Maximen „Rede so, daß Du als nicht zu der Gruppe gehörig erkennbar bist“ und „Rede so, daß Du als Gruppenzugehöriger zu erkennen bist“ (KELLER 2003: 137) deutlich.¹³ Die Beachtung dieser Maximen kann besonders in jugendsprachlichen Kontexten beobachtet werden. Die Jugendlichen versuchen sich durch (un)bewusste sprachliche Variation von ihrer Elterngeneration, der nachfolgenden Generation und anderen Jugendgruppen abzusetzen. „Der Mischcode als eigene Sprache wird zum Mittel und zum Symbol für die Abgrenzung gegenüber den türkischsprachigen Eltern und Familien einerseits und gegenüber der deutsch sprechenden Mehrheitsgesellschaft andererseits.“ (KEIM/CINDARK 2003: 390) Keim/Cindark verstehen Mischcode in diesem Kontext als „eine Form von Jugendsprache“ (KEIM/CINDARK 2003: 390). Außerhalb der Migrantengeneration

Genau wie diese wird *Lan* sowohl äußerungsinitial als auch äußerungsfinal eingesetzt und mit der Anredepartikel *ey/hey* kombiniert.“ (ANDROUTSOPOULOS 2006: 114)

¹³ Keller formuliert seine Maximen in Anlehnung an Grice (vgl. 1979: 249-251).

und der Ingroup-Situation und mit zunehmendem Alter scheint der Gebrauch des Mischcodes außerdem abzunehmen.¹⁴

Unter den jugendlichen Sprechern – insbesondere den deutschstämmigen – hat Kiezdeutsch zudem ein hohes Prestige. Kein anderer Sprachgebrauch dürfte momentan das Abgrenzungs- bzw. Eingrenzungspotenzial haben, das Kiezdeutsch bietet. Kiezdeutsch wird nicht von Erwachsenen gesprochen. Viele Lehrer empfinden Kiezdeutsch als Provokation und verbinden mit dieser Sprechweise negative emotionale Wertungen (vgl. MEISE 2011: 38). Dazu passt auch die Beobachtung von Wiese: „Ein wichtiger Grund dafür, dass Jugendliche im Gespräch mit meinen Doktorand/inn/en und mir kein Kiezdeutsch sprechen, ist, dass wir zu alt sind: Kiezdeutsch und seine Pendanten in anderen europäischen Ländern haben den Status von Jugendsprachen“ (WIESE 2012: 116). Der soziale Erfolg für die Jugendlichen dürfte darin bestehen, dass sie sich sprachlich abgrenzen und dadurch einer Gruppe zugehörig fühlen und sich auch über die Sprache in dieser positionieren. Die Jugendlichen aktivieren das sociosymbolische Potenzial, das mit Kiezdeutsch und seiner Wahrnehmung in der breiten Öffentlichkeit verbunden ist (vgl. ANDROUTSOPOULOS 2006: 111). „[S]ogenanntes verdecktes Prestige“ (WIESE 2012: 139) kennzeichnet die Zugehörigkeit zu einer bestimmten In-group eines bestimmten Wohngebiets. Sprache ist ein wichtiger Faktor bei der Herausbildung der eigenen Gruppenidentität:

[D]ie Peer-Group hat auch sozialisatorische Aufgaben, indem sie bei der jugendlichen Identitätssuche ein erstes, wichtiges Wir-Muster bereitstellt. Deshalb ist es gerade in diesem potentiell beziehungsunsicheren Umfeld von Bedeutung, Gemeinsamkeiten, auch über den Sprachgebrauch, herzustellen. [...] Wir-Gemeinschaft kann sich nur entfalten, wenn ein spezifischer Sprechstil zugrunde liegt, der die Gruppe von anderen unterscheidet. (AUGENSTEIN 1998: 87)

Die Gruppe ist wiederum sprachbeeinflussend. Wechselwirkungen sind sehr wahrscheinlich. Zu einem spezifischen Sprechstil einer Jugendgruppe gehören dann auch neue sprachliche Formen und Strukturen, wie sie Kiezdeutsch momentan anbietet, das sich laut Wiese ebenfalls auf „sogenannte *In-group*-Situationen beschränkt“ (WIESE 2012: 116; Herv. im Orig.).

¹⁴ „Ganz anders stellt sich die Situation bei Jugendlichen dar, die – aus welchen Gründen auch immer – keine Orientierung auf ein Leben außerhalb des Stadtteils entwickeln, und die auch als junge Erwachsene fest in die Migrantenpopulation eingebunden leben, [...]. Aufgrund unserer bisherigen Beobachtungen können sich in solchen Milieus mischsprachliche Formen als zentrale Kommunikationsmittel stabilisieren [...]“ (KEIM/CINDARK 2003: 291) Somit bleibt abzuwarten, ob Merkmale von Kiezdeutsch sich nicht bis ins Erwachsenenalter stabilisieren. Dann müsste der ethnolektale Aspekt noch stärker betont werden.

5 Kiezdeutsch als Multiethnolekt

Des Weiteren argumentiert Heike Wiese mit der Klassifikation von Kiezdeutsch als Multiethnolekt. Ähnlich wie bei ihrer Definition von Dialekt spricht sie von Multiethnolekten im weitesten Sinne als Jugendsprachen, die

nicht auf Sprecher/innen einer einzelnen Herkunftssprache (etwa Türkisch) beschränkt sind und auch nicht nur auf Jugendliche mit Migrationshintergrund generell, sondern sich im gemeinsamen Alltag junger Menschen unterschiedlicher Herkunft entwickelt haben. Diese ethnische Vielfalt der Sprecher/innen spiegelt sich in dem Begriff <<Multiethnolekt>> wider [...] (WIESE 2012, 144).

Wiese führte ihre Untersuchungen mit Sprechern verschiedener mono- und multiethnischer Herkunft durch. Dank des Einflusses vieler unterschiedlicher Sprachen wie der türkischen, kurdischen, arabischen, aber eben auch der deutschen, lässt sich Kiezdeutsch zweifelsohne als Multiethnolekt bezeichnen. Anders gesagt: Wieses Einordnung von Kiezdeutsch als Multiethnolekt wäre durchaus nachvollziehbar. Dass Wiese diesen Aspekt durch „relativierende Argumentationsfiguren [...] in den Hintergrund“ treten lässt, ist nur unter der Annahme zu verstehen, dass ihre Argumentation „zu einem guten Teil ideologisch motiviert“ ist, um „den Anteil der Migrantensprachen am deutschen Sprachwandel auszublenden“ (HINRICHS 2013: 205).

Auer (2003) arbeitet den multiethnolektalen Bezug deutlicher heraus. Für Auer ist „Türkenslang“, wie er Kiezdeutsch nennt, ein Ethnolekt, der sich im Gegensatz zur Jugendsprache weniger durch lexikalische Neuerungen als durch grammatischen Wandel auszeichnet. „Türkenslang“ ist ein Ethnolekt, der überwiegend von deutschen Jugendlichen türkischer Herkunft gesprochen wird, der aber auch von deutschen Jugendlichen ohne Migrationshintergrund gesprochen werden kann, sofern sie in enger sozialer Bindung zu den Jugendlichen türkischer Herkunft stehen. Damit passt die Einordnung von Kiezdeutsch als Multiethnolekt auch zur Auers Klassifikation, wenn berücksichtigt wird, dass Kiezdeutsch Kontaktphänomene widerspiegelt, die sich zwangsweise in multiethnischen Kontexten ergeben. In diesem Kontext sind auch Arbeiten entstanden, die sich mit dem Codeswitching und Codemixing von Jugendlichen mit Migrationshintergrund beschäftigen (vgl. AUER 2003; KEIM/CINDARK 2003). Insbesondere das sogenannte Codemixing wird von vielen Laien als Ausdruck doppelter Halbsprachigkeit wahrgenommen. So steht der Vorwurf im Raum, dass die Jugendlichen beispielsweise weder richtig Deutsch noch richtig Türkisch sprechen können. Ob Wiese die doppelte Halbsprachigkeit berechtigterweise ins Reich der Mythen verbannt, soll kurz diskutiert werden.

6 Der Mythos von der doppelten Halbsprachigkeit

Wiese verbindet das Konzept der Halbsprachigkeit (Semilingualität)¹⁵, das ist „die Sprachkompetenz vieler Migranten [...], die weder ihre Muttersprache noch die Sprache des Gastlandes richtig beherrschen“ (LÖFFLER 2010: 160), mit dem Topos, dass Kiezdeutsch ‚gebrochenes Deutsch‘ sei. Ein Topos, der Ende der 1990er Jahre durch die Medien stilisiert wurde: ‚Kanak Sprak‘ ignoriert den Duden, und auf eine Notzucht mehr oder weniger an der Grammatik kommt es ihr ebenfalls nicht an“ (BERLINER ZEITUNG, 28.05.1999, „Brauchst du hart? Geb ich dir korrekt“; zitiert nach WIESE 2011: 74). Kiezdeutsch wird hier als Sprache ohne Regeln und Grammatik dargestellt. Wieses Einfluss ist es zu verdanken, dass die Medien heute ein differenziertes Bild von Kiezdeutsch zeichnen, auch wenn Wiese für ihre Auffassung teilweise heftig in öffentlichen Diskussionen und Internetbeiträgen kritisiert wird. Viele Sprachwächter kritisieren, dass auch deutschsprachige Jugendliche beginnen, Kiezdeutsch zu sprechen, was als Sprachverfall interpretiert wird. „Immer mehr deutsche Jugendliche neigen dazu, die deutsche Sprache zu vereinfachen.“ (FOKUS SCHULE 5/2007; zitiert nach WIESE 2011: 75) Diese Einschätzung wird allerdings auch von den Kiezdeutsch-Sprechern geteilt (vgl. WIESE 2011: 75). Für Wiese ist diese negative Selbstbewertung auch ein Grund für die negative Einstellung gegenüber Kiezdeutsch in der Gesellschaft.

Und dann regiert die Faust: Doppelte Halbsprachigkeit stört das Sozialverhalten von Kindern. Wenn Migrantenkinder sowohl die deutsche als auch ihre Heimatsprache unzureichend beherrschen, nennen Wissenschaftler das ‚doppelte Halbsprachigkeit‘. (Interview mit Psychoanalytikerin; Süddeutsche Zeitung, 03.10.2010; zitiert nach WIESE 2011: 76)

Wiese möchte das Prestige der kiezdeutschen Sprechgebrauchsweise in der Gesellschaft verändern. Dazu dient einerseits der semantische Kampf um die Bezeichnung Kiezdeutsch, die sich zu etablieren scheint, und andererseits die beabsichtigte Statusanhebung von Kiezdeutsch als Dialekt des Deutschen, dem sie systematische Regeln auf der Ebene eines Subsystems konstruiert. Unlängst ist bekannt, dass das Urteil einer Sprechergemeinschaft über eine andere Sprechergemeinschaft auch über die Bewertung der Sprache vorgenommen wird.

Da in mehrsprachigen Gesellschaften insbesondere die sprachlichen Unterschiede im interethnischen Kontakt vordergründig sind, werden die Valorisierungen, die eine

¹⁵ Hinrichs verwendet den Begriff „Doppelte Anderssprachigkeit“. Dieser ist bei ihm positiv aufgeladen. Doppelte Anderssprachigkeit „lässt sich nachweisen als ein breiteres kommunikatives Repertoire, eine höhere Sprachsensibilität und Flexibilität, als verbesserte Arbeitsleistung des Gehirns, als höhere Sprachintelligenz und ein reiferes kulturelles Bewusstsein.“ (HINRICHS 2013: 58)

Sprachgruppe im Hinblick auf ihre Kapazitäten und Ressourcen erfährt, allgemein auf ihre Sprache projiziert. Diese Projektionen auf die Sprache geben Anlass zu Urteilen und Haltungen gegenüber Sprache und Sprechern, die wir aus den Stereotypen- und Attitüdenforschung kennen [...]. (RINDLER SCHJERVE 2001: 79)

Wiese (vgl. 2011: 81) argumentiert, dass das fehlende Prestige für Kiezdeutsch innerhalb der Mehrheitsgesellschaft der Grund ist, warum Kiezdeutsch mit Halbsprachigkeit assoziiert wird. Es sollte allerdings bedacht werden, dass es nicht damit getan ist, einseitig die Lehrer bzw. die Mehrheitsgesellschaft für Kiezdeutsch zu sensibilisieren. Es liegt auch in der Selbstverantwortung der Sprecher, die ausschließlich Kiezdeutsch beherrschen bzw. wählen, sich in gewissen Kontexten wie der Schule anpassen zu können. Man sollte auch außerhalb des Kiezes erfolgreich sprachlich handeln können, was auch für die deutschen Jugendlichen gilt, die sich an Kiezdeutsch angepasst haben. Diese Jugendlichen beherrschen in der Regel das Codeswitching und können die Stilebene und das Register bewusst wählen. Die Aneignung neuer Sprechstile für passende Situationen ist eine Kompetenz, die eigentlich sehr hoch bewertet werden muss. Um die sozialen Folgen von Sprachkonflikten abzufangen, ist es wichtig, die *cognitive academic language proficiency* (CALP) von Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu verbessern, damit sie die Wahl haben, zwischen verschiedenen sprachlichen Registern zu wählen. Becker betont zu Recht, dass der nötige Transfer nicht nur „im Bereich spezifischer sprachlicher Strukturen, sondern [...] vielmehr auf sprachliche und kulturelle Praktiken“ (BECKER 2012: 128) übertragen werden muss, was zumindest das Codeswitching einschließt. Es gilt nach wie vor die Gleichsetzung Neldes, dass Sprachkontakt auch Sprachkonflikt bedeutet (vgl. RINDLER SCHJERVE 2001: 82).

7 Fazit

Wiese lässt zwar nicht unerwähnt, dass Kiezdeutsch etwas mit Migration, Jugendsprache und Prestige zu tun hat, sie minimalisiert aber den Einfluss von Sprachkontakt und Sprachlernen in multiethnischen Kontexten. Dieses Verschweigen kann nur unter der Annahme von ideologischen Interessen nachvollziehbar sein. Hier ist Hinrichs zuzustimmen: „Die unkritische Verklärung eines Großstadt-Pidgin mit absehbarer Halbwertzeit als kreatives Sprachlabor des Deutschen trägt unweigerlich bei zur Zementierung der sozialen wie der sprachlichen Probleme ganzer Bevölkerungsschichten – wie auch übrigens zum wachsenden Unmut in der Gesellschaft.“ (HINRICHS 2013: 18) Es dürfte deutlich geworden sein, dass bestimmte der von Wiese beschriebenen Strukturmerkmale und Funktionsbereiche von Kiezdeutsch typisch für DaZ-Lerner und Jugendliche sind. Insbesondere für die Kiezdeutschsprecher mit Deutsch als Muttersprache darf angenommen werden, dass

das soziosymbolische Potenzial von Kiezdeutsch genutzt und so verstärkt wird. Das Konzept von Jugendsprache als Stil und deren Anwendung auf Kiezdeutsch macht verständlich, weshalb Wieses Dialektkonzept in Bezug auf Kiezdeutsch inadäquat ist. Eine gut begründbare Unterscheidung zwischen Dialekt, Jugendsprache und Multiethnolekt würde so unmöglich. Es wäre aus der hier dargestellten Perspektive sinnvoller, Kiezdeutsch als multiethnolektal geprägte Jugendsprache zu fassen, wenn auch abzuwarten bleibt, wie sich Kiezdeutsch weiter entwickelt. Sollte Kiezdeutsch zunehmend auch von erwachsenen Sprechern genutzt werden, müsste der multiethnolektale Aspekt, der das Potenzial hat, sich zu einem Soziolekt zu entwickeln, noch deutlicher herausgehoben werden.

Literatur

- ANDROUTSOPOULOS, Jannis (1998): Deutsche Jugendsprache. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- ANDROUTSOPOULOS, Jannis (2006): Jugendsprachen als kommunikative Stile. Schnittstellen zwischen Mannheimer Soziostilistik und Jugendsprachforschung. In: Deutsche Sprache 34, 106-121.
- APELTAUER, Ernst (2004a): Sprachliche Frühförderung von zweisprachig aufwachsenden türkischen Kindern im Vorschulbereich. Bericht über die Kieler Modellgruppe. Flensburger Papiere zur Mehrsprachigkeit und Kulturvielfalt im Unterricht Sonderheft 1: Flensburg.
- APELTAUER, Ernst (2004b): Beobachten oder testen? Möglichkeiten zur Erfassung des Sprachentwicklungsstandes von Vorschulkindern mit Migrationshintergrund. Flensburger Papiere zur Mehrsprachigkeit und Kulturvielfalt im Unterricht 36: Flensburg.
- AUER, Peter (2003): ‚Türkenslang‘: Ein jugendsprachlicher Ethnolekt des Deutschen und seine Transformationen. In: Spracherwerb und Lebensalter. Hrsg. v. Annelies Häcki Buhofer. Tübingen: Francke. 255-264.
- AUGENSTEIN, Susanne (1998): Funktionen von Jugendsprache. Studien zu verschiedenen Gesprächstypen des Dialogs Jugendlicher mit Erwachsenen. Tübingen: Niemeyer.
- BECKER, Tabea (2012): Der Zusammenhang sprachlicher und orthographischer Fähigkeiten bei deutsch-türkischen Grundschulern. Ergebnisse einer qualitativen Längsschnittstudie. In: Sprachstand erheben – Sprachstand erforschen. Beiträge aus dem 6. Workshop „Kinder mit Migrationshintergrund“ 2010. Hrsg. v. Bernt Ahrenholz u. Werner Knapp. Stuttgart: Klett, 113-130.

- BÜLOW, Lars/MORA, Alexandra (2013): Intensivpartikeln als Strukturmerkmal von Jugendsprache – Grammatische und pragmatische Aspekte des Verhältnisses von konzeptioneller Jugendsprache und dem Urteil ihrer Sprecher. In: Sprachminderheit, Identität und Sprachbiographie. Hrsg. v. Günter Koch. Regensburg: vulpes, 215-232.
- BUßMANN, Hadumod (2002): Lexikon der Sprachwissenschaft. 3. Auflage. Stuttgart: Kröner.
- CLAHSEN, Harald (1986): Die Profilanalyse. Ein linguistisches Verfahren für die Sprachdiagnose im Vorschulalter. Berlin: Marhold.
- CLAHSEN, Harald / MEISEL, Jürgen M. / PIENEMANN, Manfred (1983): Deutsch als Zweitsprache. Der Spracherwerb ausländischer Arbeiter. Tübingen: Narr.
- DIMIR, Inci (2005): Zum Gebrauch türkischer Routinen bei Hamburger Jugendlichen nicht-türkischer Herkunft. In: Sprachgrenzen überspringen. Sprachliche Hybridität und polykulturelles Selbstverständnis. Hrsg. v. Volker Hinnenkamp u. Katharina Meng. Tübingen: Narr, 19-49.
- ERSEN-RASCH, Margarete (2001): Türkische Grammatik. Ismaning: Hueber Verlag.
- FELDER, Ekkehard (Hrsg.) (2006): Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften. Berlin/New York: De Gruyter.
- FELDER, Ekkehard (2010): Semantische Kämpfe außerhalb und innerhalb des Rechts. In: Der Staat 49, 4, 543-571.
- FOBBE, Eilika (2011): Forensische Linguistik. Eine Einführung. Tübingen: Narr.
- GLÜCK, Helmut (2012): Sachtelang mit dit Kiezdeutsche. Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 81, S. N3.
- GRICE, Paul H. ([1975] 1979): Logik und Konversation. In: Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Hrsg. v. Georg Meggle. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 243-265.
- GRIEBHABER, Wilhelm (2006): Testen nichtdeutschsprachiger Kinder bei der Einschulung mit dem Verfahren der Profilanalyse – Konzeption und praktische Erfahrung. In: Zweitspracherwerb und curriculare Dimensionen. Empirische Untersuchungen zum Deutschlernen in Kindergarten und Grundschule. Hrsg. von Bernt Ahrenholz und Ernst Apeltauer. Tübingen: Stauffenburg, 73-90.
- HARNISCH, Rüdiger (2004): Morphologie. In: Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Hrsg. v. Ulrich Ammon et al. Berlin: De Gruyter, 522-529.
- HINNENKAMP, Volker (2005): ‚Zwei u bir miydi?‘ – Mischsprachliche Varietäten von Migrantenjugendlichen im Hybriditätsdiskurs. In: Sprachgrenzen überspringen. Sprachliche Hybridität und polykulturelles Selbstverständnis. Hrsg. v. Volker Hinnenkamp u. Katharina Meng. Tübingen: Narr, 51-103.
- HINRICHS, Uwe (2013): Multi Kulti Deutsch. Wie Migration die deutsche Sprache verändert. München: C.H.Beck.

- KEIM, Inken (2004): Kommunikative Praktiken in türkischstämmigen Kinder- und Jugendgruppen in Mannheim. In: Deutsche Sprache, 32, 3, S. 198-226.
- KEIM, Inken (2006): Der kommunikative soziale Stil der „Türkischen Power-Girls“, einer Migrantinnengruppe aus Mannheim. In: Deutsche Sprache 34, 89-105.
- KEIM, Inken/CINDARK, Ibrahim (2003): Deutsch-türkischer Mischcode in einer Migrantinnengruppe: Form von „Jugendsprache“ oder soziolektales Charakteristikum? In: Jugendsprachen – Spiegel der Zeit. Hrsg. v. Eva Neuland. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 377-393.
- KERN, Friederike (2011): Rhythmus im Türkendeutschen. In: Sprachen in mobilisierten Kulturen. Aspekte der Migrationslinguistik. Hrsg. v. Thomas Stehl. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam, 207-229.
- KLUGE, Friedrich (2002): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seebold, 24. Auflage. Berlin: De Gruyter.
- KOCH, Günter (2013): Jugendsprache(n): Jugendliche Identität durch sprachliche Symbolisierung. In: Sprachminderheit, Identität und Sprachbiographie. Hrsg. v. Günter Koch. Regensburg: vulpes, 255-268.
- LÖFFLER, Heinrich (2010): Dialektologie. Eine Einführung. Tübingen: Narr.
- MEISE, Sylvia (2011): ‚Was geht, Alda?‘ Ist Kiezdeutsch ein neuer Dialekt? In: Psychologie heute, Feb. 2011, 36-39.
- NEULAND, Eva (2008): Jugendsprache. Eine Einführung. Tübingen: Francke.
- REICH, Hans H. (2008): Sprachstandserhebungen, ein- und mehrsprachig. In: Deutsch als Zweitsprache. Handbuch zur Didaktik der deutschen Sprache und Literatur in elf Bänden Bd. 9. Hrsg. von Bernt Ahrenholz und Ingelore Oomen-Welke. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 420-429.
- RINDLER SCHJERVE, Rosita (2001): Sprachen in Kontakt und Wettbewerb: was lehrt uns das Konzept der Diglossie? In: Institutional Status and Use of National Languages in Europe. Hrsg. v. Cees De Bot et al. Sankt Augustin: Asgard, 77-90.
- TRUDGILL, Peter (1992): Introducing Language and Society. London: Penguin.
- WIESE, Heike (2010). Kiezdeutsch: ein neuer Dialekt. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 8/2010. Bundeszentrale für politische Bildung, 33-38.
- WIESE, Heike (2011): Führt Mehrsprachigkeit zum Sprachverfall? Populäre Mythen vom ‚gebrochenen Deutsch‘ bis zur doppelten Halbsprachigkeit‘ türkischstämmiger Jugendlicher in Deutschland. In: Türkisch-deutscher Kulturkontakt und Kulturtransfer. Kontroversen und Lernprozesse. Hrsg. v. Şeyda Ozil et al. Göttingen: V&R unipress, 73-84.
- WIESE, Heike (2012): Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht. München: C.H. Beck.
- WIESE, Heike/FREYWALD, Ulrike/MAYR, Katharina (2009): Kiezdeutsch as a Test Case for the Interaction between Grammar and Information Structure. In: Interdisciplinary Studies on Information Structure (ISIS), Vol. 12. Potsdam: Universitätsverlag, 1-67.